

TransMit Magazin

Kommunales Bildungsmanagement
für Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen

Ausgabe 4

3 Frühe Übergänge
meistern

7 Gemeinsam Brücken
bauen: Übergangsmanage-
ment Kita – Schule

10 Der Ernst
des Lebens

16 Berichte aus
den Kommunen



Thema: Übergang
Kita – Grundschule

Dieses Vorhaben wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gefördert.

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



Transferinitiative
Kommunales
Bildungsmanagement
Agentur TransMit



Deutsches
Jugendinstitut



► Maria Nobis
Wissens- und Transfermanagement

Liebe Leserinnen und Leser,

wir alle wollen die Bildungschancen von Kindern verbessern – je früher, desto besser. Kita, Schule und Hort spielen dabei als Bildungsorte der frühen Lebensjahre eine entscheidende Rolle. Auch wenn Kitas und Grundschulen sich in Auftrag und Struktur voneinander unterscheiden, verfolgen sie doch dasselbe Ziel: den Übergang für Kinder und Familien positiv zu gestalten.

Hierfür arbeiten sie zusammen – die einen strukturiert und abgestimmt, andere punktuell und aus dem Bauch heraus. Oft ist bei der Zusammenarbeit noch Luft nach oben; Raum für mehr Kooperation, Transparenz und Qualität. Hierfür braucht es Informationen zu Bedarfen und beteiligten Akteuren, gemeinsame Ziele und eine strategische Schwerpunktsetzung. Hier setzt das kommunale Bildungsmanagement mit dem Aufbau eines Übergangsmagements an.

In unserem vierten Magazin gehen wir der Frage nach, wie das Übergangsmangement beim Wechsel von der Kita in die Schule gelingen kann. »Im Fokus« blicken wir auf die zentralen Herausforderungen, die beteiligten Akteure und die Rolle der Kommune. Anschließend stellen wir Ihnen die »Ersten Schritte« im Übergangsmangement und die lokale Strategie der Hansestadt Lübeck vor. Die Ergebnisse der Veranstaltung »Übergänge gestalten« im Juni 2017 in Dessau-Roßlau finden Sie im »Rückblick«. Im »Interview« spricht Prof. Dr. Bernhard Kalicki, Abteilungsleiter am Deutschen Jugendinstitut, über die Bedeutung der frühen Bildung für das weitere Lernen. Einige unserer 22 Transferkommunen sind bereits mittendrin in der Übergangsgestaltung. Zwei davon berichten in »Vor Ort« von ihren Erfahrungen.

Viel Spaß beim Lesen wünscht Ihnen
Ihre Maria Nobis

Inhalt

- 3 Im Fokus | Frühe Übergänge meistern
- 7 Erste Schritte | Gemeinsam Brücken bauen: Übergangsmangement Kita – Schule
- 10 Rückblick | Der Ernst des Lebens
- 13 Interview | Kommunale Gestaltungsspielräume in der frühen Bildung
- 16 Vor Ort | Berichte aus den Kommunen

Im Fokus

Frühe Übergänge meistern

Der Schritt vom Kindergarten in die Grundschule ist Abschied und Neubeginn zugleich. Er birgt Chancen, bringt aber auch Risiken mit sich: Die mangelnde Abstimmung oft sehr unterschiedlicher pädagogischer Konzepte oder Unklarheit über die Zielsetzungen der jeweils anderen Einrichtungen lassen den Übergang zu einer Herausforderung werden. Das betrifft Kinder, Eltern und nicht zuletzt die am Übergang beteiligten Fachkräfte. Hier lohnt ein Blick auf das Übergangsmanagement.



Weiterlesen:

- ▶ Albers, T./Lichtblau, M. (2014): Inklusion und Übergang von der Kita in die Grundschule: Kompetenzen pädagogischer Fachkräfte. Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF Expertisen), München, <https://www.weiterbildungsinitiative.de>, Stand 30.09.2017.
- ▶ Klaudy, E./Torlümke, A. (2010): Der Übergang Kindergarten – Grundschule: Entwicklungstrends und Projekte. In: Brandel, R./Gottwald, M./Oehme, A. [Hrsg.]: Bildungsgrenzen überschreiten. Zielgruppenorientiertes Übergangsmanagement in der Region, Wiesbaden.

Bildungsübergänge sind einschneidende Lebensereignisse. Sie bergen Entwicklungschancen, aber auch Stolpersteine, die sich in der Bildungsbiografie eines Menschen niederschlagen. Besonders frühkindliche Bildungserfahrungen gelten als wichtige Voraussetzung für ein lebenslanges Lernen. In den vergangenen Jahren ist die Aufmerksamkeit rund um die Übergangsgestaltung nicht zuletzt durch die Diskussion um die Qualität der frühen Bildung gestiegen. Ein gemeinsamer Nenner in der Debatte ist der Anspruch, für alle Kinder gleiche Chancen zu schaffen, d. h. sie unabhängig von den individuellen Ausgangsbedingungen bestmöglich auf weitere Übergänge

vorzubereiten. Der Übergang vom Elementar- in den Primarbereich ist deshalb wegweisend für die Zukunft eines Kindes.

Den Übergang managen

Kinder gehen vor Ort in die Kita und sie werden vor Ort eingeschult. Der Kommune kommt die Aufgabe zu, den Wechsel zwischen den Lernorten möglichst reibungslos zu gestalten. Viele Städte und Landkreise sind sich dieser Verantwortung bewusst und haben den frühen Übergang als einen strategischen Schwerpunkt ihres kommunalen Bildungsmanagements festgelegt. Als Teil des kommunalen Bildungsmanagements koordiniert

das Übergangsmanagement die Bildungsplanung am Schnittpunkt Kita – Schule mit dem Ziel, die Qualität des Übergangs zu verbessern und die regionale Kooperation und Vernetzung zu fördern. Außerdem unterstützt das Übergangsmanagement die beteiligten Akteure vor Ort und fördert die Verzahnung und Durchlässigkeit des Bildungsübergangs.

Zu viele Köche am Übergang?

Am frühen Übergang gilt es, eine Vielzahl unterschiedlicher Akteure mit verschiedenen Erwartungen einzubinden, denn ein fließender Übergang von der Kita in die Grundschule stellt neben Kindern und Familien auch an die Fachkräfte der beteiligten Institutionen besondere Anforderungen. Die beteiligten Bildungseinrichtungen stehen vor der Aufgabe, frühkindliches Lernen in der Kita anschlussfähig zu machen. Jedoch gehören Kindergärten und Grundschulen in Deutschland traditionell verschiedenen Systemen an, die personell, inhaltlich und strukturell voneinander getrennt sind und unterschiedlichen pädagogischen Konzepten folgen. Je nach Bundes-



land gibt es zudem verschiedene landesrechtliche und bildungspolitische Rahmenbedingungen.

Alleine geht es nicht

Bekannt ist, dass Bildungsprozesse im Übergang von der Kita in die Grundschule gut gelingen, wenn Bildungs- und Erziehungskonzepte der beteiligten Institutionen aufeinander abgestimmt sind. Dies meint zum einen bildungspolitische bzw. -theoretische Grundlagen für vorschulische und schulische Institutionen, zum anderen aber auch die Erziehungs-, Lehr- und Lernprozesse selbst. Für einen abgestimmten Übergang ist es daher wichtig, strukturelle Bedingungen zu klären und eine verbindliche Zusammenarbeit zwischen Kitas und Grundschulen zu vereinbaren. Hier sollten alle Beteiligten auf regionaler Ebene, wie z. B. Fachkräfte aus Schule und Kita, Jugend- und Sozialamt, freien Trägern und regionalen Vereinen bzw. Verbänden, über entsprechende Arbeitsgremien eingebunden werden. Darüber hinaus sind weitere Akteure, u. a. aus den Bereichen Hort, Schulsozial-

arbeit, Elterninitiativen, Verbänden und der Jugendhilfe, zu beteiligen. Die Eltern nehmen eine besondere Rolle im Übergangsprozess ein. Sie begleiten die Kinder am Übergang und auch ihr Leben wird durch den Wechsel der Lernorte verändert. Das Übergangsmanagement bezieht deshalb Familien aktiv mit ein.

Gemeinsame Strategie entwickeln

Das Übergangsmanagement setzt sich das Ziel, Eltern und Fachkräfte, eben alle am Übergang beteiligten Akteure, einzubinden und entsprechende Formen der Zusammenarbeit zu finden. Die Basis für eine erfolgreiche Zusammenarbeit bildet dabei ein lokales Übergangskonzept, das sich an den Gegebenheiten und Erfordernissen vor Ort ausrichtet und ein abgestimmtes Vorgehen innerhalb der Kommune sicherstellt. Mit dem strategischen Aufbau des Übergangsmanagements wird es möglich, gemeinsam mit den beteiligten Akteuren konkrete Maßnahmen zur Unterstützung des Übergangsgeschehens zu entwerfen, durchzuführen und zu evaluieren. ◀



Ein Übergangsmanagement umfasst:

Den Ausbau eines funktionierenden Netzwerks der am Übergang beteiligten kommunal-internen und -externen Institutionen

Die strategische und konzeptionelle Entwicklung und Begleitung der Ausgestaltung des Übergangs

Die Durchführung von Fachveranstaltungen

Den systematischen Aufbau eines Datenmonitorings

Die Entwicklung operativer Maßnahmen für die Gestaltung des Übergangs



Erste Schritte

Gemeinsam Brücken bauen: Übergangsmangement Kita – Schule

Gelungene Bildungsbiografien sind ein erklärtes Ziel im kommunalen Bildungsmanagement. Ein Großteil der Städte und Landkreise hat die Übergangsgestaltung deshalb ins Zentrum seiner Bildungsarbeit gerückt, denn ein strategisch ausgerichtetes Übergangsmangement schafft die kommunale Infrastruktur für einen reibungslosen Wechsel zwischen den Bildungssystemen und ermöglicht Lebenslanges Lernen vor Ort. Wir zeigen Schritt für Schritt, wie der Übergang Kita – Schule funktionieren kann.

Koordination einrichten

Den Start bildet, wie häufig im strategischen Management, eine zentrale Koordinationsstelle. An dieser Stelle laufen alle Fäden zusammen. Das ist notwendig, denn allein die Informationen und Daten zu den Bildungsübergängen, beispielsweise zu Beteiligten, Maßnahmen, Abläufen und Ergebnissen, liegen bei verschiedenen Akteuren. Dieses Informationsungleichgewicht erschwert die Angebotsplanung. Eine Koordinie-

rungsstelle schafft deshalb einen Knotenpunkt für alle Informationen und moderiert den Prozess der Entwicklung eines Übergangsmagements. Konkret heißt das: Themen anschieben, Akteure zusammenbringen, Ergebnisse bündeln.

Ziele setzen

Das Übergangsmangement hat den Anspruch, alle Kinder bestmöglich auf weitere Übergänge

vorzubereiten. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, müssen die beteiligten Akteure bildungspolitische Ziele als Grundlage für das weitere Handeln festlegen.

Die Ziele der Übergangsgestaltung können beispielweise in einem Leitbild festgehalten werden. Wichtig ist, dass sich die jeweiligen Ziele an den Bedarfen vor Ort orientieren und auf verschiedene Handlungsebenen hinweisen. Ein Ziel kann es u. a. sein, eine verbindliche Zusammenarbeit zwischen den pädagogischen Lehrkräften und den Fachkräften in den Kitas zu schaffen, um damit das Wissen über die Kinder und Familien von einer Bildungsinstitution in die nächste weiterzutragen.

Strukturen aufbauen

Sind die Ziele gesetzt, ist es für die weitere Vernetzungsarbeit wichtig, entsprechende Steuerungs-, Arbeits- und Fachgruppen zu nutzen. Diese übernehmen die inhaltliche Ausgestaltung des Übergangsmagements. Ein wichtiges Arbeitsinstrument für die Prozesssteuerung ist das Steuerungsgremium. Ein Steuerungsgremium übernimmt die Aufgabe, die Richtung des Übergangsmagements zu bestimmen und regelmäßig zu justieren. In dem Gremium sind die Leitungsebenen der Schulen und Schulträger, Kitas und verschiedenen Träger, Jugendhilfe, Schulaufsicht, Elternschaft, Stiftungen und anderer Verwaltungseinheiten, wie z. B. des Gesundheitsamtes, vertreten.

Neben der Steuerungsgruppe sollten weitere Gremien zur Vernetzung und für operative Aufgaben aufgebaut werden. Ein Beispiel für ein solches Gremium ist eine Arbeitsgruppe, welche die Kooperation an der Schnittstelle zwischen Elementarbildung und Grundschule regelt. Gefragte Mitglieder sind dabei: Kita-Leitungen, die pädagogische Fachberatung, Grundschulleitungen, das staatliche Schulamt, das Bildungsdezernat und Stiftungen. Die Arbeitsgruppe schafft Begegnung der Akteure auf Augenhöhe und legt damit den Grundstock für eine kontinuierliche Zusammenarbeit. Denn sie bietet mehr Transparenz, stetigen Austausch, Verzahnung der pädagogischen Grundlagen sowie die Entwicklung gemeinsamer Angebote für Kinder und Eltern.

Akteure beteiligen

Sind die Strukturen aufgebaut, stellen sich die Fragen: Welche weiteren Akteure sind am Übergang beteiligt? Welche Erwartungen haben sie und wie werden sie eingebunden?

Eine wichtige Bezugsgruppe, um diese Fragen zu beantworten, sind die Eltern. Eine unbefriedigende Beteiligung der Eltern hat negative Konsequenzen für die Bildungschancen der Kinder. Es besteht die Gefahr, dass die Eltern nicht präsent sind und ihre Verantwortung für Bildungsentscheidungen an Kita und Schule delegieren oder wenig förderliche Entscheidungen im Hinblick auf die Bildungswege ihrer Kinder treffen. Angebote der Familienbildung sind hier eine gute Möglichkeit, Eltern zu informieren und zu beteiligen. Beispielsweise kann den Eltern über Elterngesprächskreise in der Kita ein dialogorientiertes Angebot gemacht werden, das sie ermutigt, ihre Mitwirkungsmöglichkeiten wahrzunehmen.

Neben der Kooperation mit den Eltern gilt es, weitere relevante interne und externe Akteure, wie zum Beispiel die Schulsozialarbeit und Fachkräfte der Jugendhilfe, in weiter gefassten Arbeitsgruppen zusammenzuholen.

Daten erheben und auswerten

Eine weitere Herausforderung besteht darin, die Übergangsprozesse entsprechend zu organisieren, d. h. Aufträge zu klären, Bedarfe abzuleiten und geplante Maßnahmen zu priorisieren. Hilfe bietet hier das Bildungsmonitoring. Dieses liefert die notwendige Datengrundlage für den Übergang. Kommunen werten dazu amtliche sowie nicht-amtliche Daten aus, um Verläufe und Anschlüsse zu sehen. Hilfreich sind jedoch auch sogenannte »weiche« Daten, d. h. qualitative Daten zum Übergangsgeschehen. Eine Kommune interessiert sich beispielsweise für die Wünsche und Bedarfe der Eltern vor Ort. Mit Erhebungen, zum Beispiel einer Befragung, können dazu wertvolle Daten gewonnen werden. Die Ergebnisse einer solchen Erhebung erlauben den Abgleich der kommunalen Ziele des Übergangsmagements mit den Bedarfen der Familien, um schließlich passgenauere Angebote zu planen.

Qualität sichern

Ein weiterer Baustein für den Aufbau eines Übergangsmagements ist die Entwicklung von Qualitätskriterien. Eine kontinuierliche Evaluation des Übergangs und der

Ausführliche Informationen und Praxisbeispiele finden Sie in unserer Handreichung:

- ▶ »Bildungsübergänge – Der Übergang von der Kita in die Schule« (2017). <http://www.transferagentur-mitteldeutschland.de/materialien/handreichungen/>

Kooperationsstrukturen ist notwendig, um die erzielten Wirkungen zu überprüfen und die Kooperation weiterentwickeln zu können. Beteiligte Institutionen, wie Kitas und Schulen, haben hierdurch die Möglichkeit, ihre Zusammenarbeit kritisch zu überprüfen und zu optimieren. Die Evaluation sollte vorzugsweise gemeinsam mit allen Beteiligten, mit Fachkräften und Eltern, durchgeführt werden.

Ein Beispiel für ein Instrument der Qualitätssicherung ist die Entwicklung von Qualitätsstandards. Die Standards werden abgeleitet von den Zielen der Kommune

und den Erfahrungen in den Einrichtungen. Mögliche Bereiche der Qualitätssicherung können z. B. die Zusammenarbeit der Fachkräfte (u. a. Rahmenbedingungen, Fortbildungen), die Dokumentation der Kinder (u. a. Form der Informationsweitergabe) sowie die Angebote der Übergangsgestaltung (u. a. Brückenjahr, Entwicklungsgespräche) sein. Mit den Qualitätsstandards wird eine Grundlage geschaffen, die Qualität messbar zu machen. Die Ergebnisse erlauben einen kritischen Blick auf die Praxis und schaffen neue Impulse für die Anpassung und Fortschreibung des Übergangsmagements. ◀

Aus der Praxis

Die Übergangstrategie der Hansestadt Lübeck

- ▶ **Bundesland:** Schleswig-Holstein
- ▶ **Einwohner:** 216.253
- ▶ **Fläche:** 214,21 km²
- ▶ **Gliederung:** 10 Stadtteile, 32 Stadtbezirke

Die Stadt Lübeck hat sich das Ziel gesetzt, den pädagogischen Fachkräften eine fachliche Orientierung und Arbeitshilfe für die Begleitung des frühen Übergangs zu geben und auch die Eltern entsprechend einzubeziehen.

Dafür wurde zunächst die Arbeitsgruppe »Übergänge im U3-Bereich« gegründet. In einer Auftaktveranstaltung sammelte die AG die Bedarfe der am Übergang beteiligten Akteure und erarbeitete anhand der Anregungen einen Leitfaden zum Übergang Kita – Schule.

Darüber hinaus entstand eine Infobroschüre zum Übergangsgeschehen für Eltern, die in mehreren Sprachen verfügbar ist.

Um Kinder beim Übergang in die Schule zu begleiten, gibt es zudem seit 2011 das mehrheitlich stiftungsfinanzierte Modellprojekt »gemeinsam ankommen«. Ziel des präventiven Programms ist es, allen Kindern einen gelungenen Start in die Schule zu ermöglichen. Dafür kooperieren Lehrkräfte mit Erzieherinnen und Erziehern aus dem jeweiligen Stadtteil und bieten für Schulkinder und Vorschulkinder regelmäßig gemeinsame Veranstaltungen an.

Außerdem entschied sich die Hansestadt im Jahr 2014 dazu, ein

eigenes Qualitätsmanagement für die Einrichtungen der frühen Bildung zu entwickeln. Den ersten Baustein stellte dabei die Erstellung eines Leitbildes für die städtischen Kindertageseinrichtungen dar. Das Leitbild gibt den Fachkräften Orientierung bei der pädagogischen Zusammenarbeit zwischen den Akteuren.

Einen weiteren Schwerpunkt der lokalen Übergangstrategie bildet die Festlegung von Qualitätskriterien zu Rahmenbedingungen, Arbeitsgrundsätzen und Bildungsbereichen im Übergang. Die Qualitätskriterien sind wiederum Bestandteil der jeweiligen pädagogischen Konzeptionen der städtischen Kindertageseinrichtungen, die auch auf das kommunale Leitbild abgestimmt sind. ◀

Weiterlesen:

- ▶ Hansestadt Lübeck: Städtische Kindertageseinrichtungen, <https://tinyurl.com/yara8zou>, Stand 23.05.2017.
- ▶ Hansestadt Lübeck: Jugendhilfeplanung, <https://tinyurl.com/yckjdkoj>, Stand 23.05.2017.

Ausgewählte Instrumente des Übergangsmanagements am Übergang Kita – Schule

Leitbild frühe Bildung Ein Bildungsleitbild unterstützt ein ressortübergreifendes Verantwortungsbewusstsein und trägt zu einem gemeinsamen Bildungsverständnis bei. Die Bildungsakteure nutzen das Bildungsleitbild als verbindliche Arbeitsgrundlage und stimmen ihre Bildungsaktivitäten daraufhin ab.

Arbeitsgruppe Kita – Schule Eine Arbeitsgruppe meint die Zusammenarbeit der Fachkräfte aus allen Bereichen, die mit Kindern am Übergang vom Elementar in den Primarbereich arbeiten, wie z. B. aus den Bereichen Kita, Jugendhilfe, Gesundheitsamt, schulpсихologischer Dienst und Schulaufsicht. Die Teilnehmenden entwickeln gemeinsam operative Maßnahmen des Übergangsmanagements, wie z. B. Informationsmaterialien (Empfehlungen für Fachkräfte, Elternangebote etc.), organisieren Veranstaltungen und schaffen Austauschmöglichkeiten.

Informationsbroschüre Die Broschüre vermittelt Eltern wichtige Informationen zum Übergangsprozess. Die Inhalte können sich aus einer Einführung zur Bedeutung des Übergangs, Informationen zu Rahmenbedingungen, beteiligten Institutionen, häufigen Fragen, Hinweisen zur Zusammenarbeit zwischen Eltern und Fachkräften sowie der Vorstellung von Kontaktpersonen zusammensetzen. Darüber hinaus können Meilensteinpläne für den Übergang (Termine, Stichtage) enthalten sein. Inhaltliche Schwerpunkte können z. B. Inklusion, Sprachförderung oder Schulfähigkeit sein.

Qualitätshandbuch Ziel des Handbuches ist es, Standards für Träger, Leitung und pädagogische Fachkräfte zur Sicherung und Weiterentwicklung der pädagogischen Qualität von Tageseinrichtungen für Kinder festzuhalten. Die Akteure können darauf aufbauend einen Leitfaden mit vergleichbaren Standards für das Übergangsmanagement entwickeln. Die Erarbeitung sollte partnerschaftlich, partizipativ und nach dialogischen Prinzipien erfolgen.

Tandem-Fortbildung Fortbildungen stärken die Verzahnung und Weiterqualifizierung der Fach- und Lehrkräfte aus Kitas und Grundschulen. Sogenannte Tandem-Veranstaltungen bieten den pädagogischen Fachkräften eine Plattform für einen fachübergreifenden Dialog. Thematisch können sich die Veranstaltungen beispielsweise mit der Elternarbeit oder auch der Entwicklungsdokumentation beschäftigen. Wichtige Bestandteile der Fortbildung sind neben der inhaltlichen Ausgestaltung auch die Kommunikation und der Austausch der Beteiligten.

Erhebung zum Sprachstand Mithilfe eigener Erhebungen können Bedarfe der Zielgruppe näher erfasst und passgenaue Angebote erarbeitet werden. Beispielsweise können Studien zum Sprachstand der Kinder in der Kita durchgeführt werden. Eltern und Kinder werden dazu befragt. Die Auswertung bietet die Möglichkeit, die Maßnahmen der Sprachförderung stärker an die Bedarfe in den Einrichtungen anzupassen.



Rückblick

Der Ernst des Lebens

»Mit sechs beginnt der Ernst des Lebens. Das hatte Annette schon oft gehört. Was dieser Ernst des Lebens eigentlich war, wusste sie nicht. Sie saß da und überlegte ... Vielleicht ein großer Felsbrocken?« Mit diesem Auszug aus Sabine Jörgs Kinderbuch »Der Ernst des Lebens« startet Moderator Norbert Blauig-Schaaf unsere Fortbildung in Dessau-Roßlau. Ich lausche seinen Worten und frage mich, was Annette wohl zu unserem Thema zu sagen hätte. Vielleicht liegt sie ja gar nicht so falsch mit ihrem Felsbrocken, den Kinder, Eltern und Fachkräfte am Übergang von der Kita in die Grundschule aus dem Weg räumen müssen.

Alles halb so schlimm?

Wie sieht er also aus, der Übergang zum Ernst des Lebens? Ich schaue ins Programm und lese »Umbruch«, »Abschied«, »Neubeginn«. Das alles klingt nach Zäsur; nach einem neuen Lebensabschnitt, nach jeder Menge Arbeit und wenig Spaß. Hatte Annettes ältere Schwester in Jörgs Geschichte etwa recht, wenn sie ihr droht: »Du wirst noch merken, wie gut Du es in Deinem Baby-Kindergarten hattest.«? Meine Über-

legungen werden von einer Wortmeldung aus dem Publikum unterbrochen: »Schulanfänger sind keine Lernanfänger.« Der Begriff sei irreführend, denn Kinder, die in die Schule kommen, hätten zuvor schon sehr viel gelernt, sagte Michael Stage, Mitarbeiter im Programm »Schulerfolg sichern«. Bricht der Ernst des Lebens also gar nicht so plötzlich über unsere Kinder herein, wie alle sagen? Hinterm Pult steht ein Mann, der es wissen muss: Bernhard Kalicki ist Leiter der Abteilung Kinder und Kinder-

betreuung am Deutschen Jugendinstitut (vgl. Interview, Seite 13). Laut Kalicki vollziehen sich die für den Bildungserfolg der Kinder wichtigen Entwicklungen lange vor Annettes sechstem Geburtstag. Doch um Sprache, Sensorik und kognitive Funktionen, wie z. B. Urteilskraft und Handlungsfähigkeit, erfolgreich entwickeln zu können, braucht es Stimulation. Hier kommt die frühe Bildung in den Kindergartenjahren ins Spiel. »Kinder lernen etwas, wenn sie vor einem für sie wichtigen Problem stehen, das sie zum Handeln zwingt.« Kalicki spricht von intrinsischer Motivation, also dem Tun aus eigenem Antrieb heraus. Früher passierte das beim Spiel mit Freunden auf der Straße, heute müsse man die Straße in der Betreuung nachempfinden, sagt Kalicki mit Blick auf den Wandel von der »Straßenkindheit« hin zur organisierten, beobachteten Kindheit und seine Auswirkungen auf das Erziehungssystem.

Die Schule ist also nicht die erste Bildungseinrichtung, die Annette von innen sehen wird. Doch ist das auch ihrer Mutter bewusst, wenn sie vom nahenden Ernst des Lebens spricht? Kalickis Antwort: Während höher gebildete Mütter und Väter die Kita eher als Betreuungseinrichtung und Ort des sozialen Lernens verstehen, sehen bildungsfernere Eltern die Institution mehr als Bildungsort, wo sich Erzieherinnen und Erzieher um die Schulvorbereitung ihrer Kinder kümmern. Damit haben sie grundsätzlich recht: Wie die Grundschule sei auch die Kita eine Bildungseinrichtung, sagt Kalicki, verweist aber gleichzeitig darauf, wie sehr Bildungserfolg von Interesse und Engagement der Eltern abhängig ist – das gilt für Kindergarten und Grundschule gleichermaßen.

Familien im Zentrum

Die Mittagspause ist vorbei. Ich stelle meinen leeren Teller zu den anderen und mache mich auf den Weg über die langen Flure der Dessauer Volkshochschule. Vorbei an den



► Workshop: v. l. n. r. Heike Förster, Detlef Brozio, Annett Fritzsche

Bildern aus den Zeichenkursen und den noch offenen Räumen, in denen gleich die Sprachkurse für Neuzugewanderte starten. Raum 2.11! Auf dem Schild mit den TransMitreiecken lese ich »Kommunen im Dialog – Familien im Zentrum«. Hier bin ich richtig, das ist mein Thema. Während Moderatorin Peggy Diebler die drei zentralen Fragen des Workshops vorstellt, suche ich mir einen Platz und höre zu: Warum sollten Familien in Kindergarten, Grundschule und Hort mitarbeiten? Was macht die Zusammenarbeit aus? Wie sieht eine Kommune aus, in der die Familie tatsächlich im Zentrum steht?

Schnell sind wir in Dreier-Gruppen eingeteilt, stehen vor einem der drei Flipcharts und beantworten die drei Fragen in je drei Minuten. Das Engagement der Eltern wird in meiner Gruppe als grundlegende Notwendigkeit vorausgesetzt. Es geht um Einflussnahme, Informationsaustausch, gegenseitige Unterstützung und vor allem darum, zum Wohle des Kindes auf ein gemeinsames Ziel hinzuarbeiten. Hierfür sollten sich die Eltern und Fachkräfte regelmäßig austauschen, wertschätzen und auf Augenhöhe begegnen. Letzteres klingt selbstverständlich, ist es aber nicht, sagt Kathrin Hinze, Leiterin des Dessauer Bildungsbüros. Und was kann die Kommune tun? Sie sollte bedarfsgerechte Betreuungsangebote bereitstellen, Familienfreundlichkeit leben, vielleicht sogar ein Familienhaus mit unterschiedlichen Angeboten und Beratungen ins Leben rufen.

Eine Idee, die auch die Stadt Dessau-Roßlau mit ihrem geplanten Familienzentrum verfolgt, verrät Hinze in ihrem Kurzinput. Sie spricht von verschiedenen Formen der Elternarbeit – für Kinder (z. B. Organisation von Festen), für andere Eltern (z. B. Elternvertretung) oder in Form einer Kooperation mit pädagogischen Fachkräften. Eine der größten Herausforderungen sieht Hinze darin, die Eltern erst einmal für eine Mitarbeit zu begeistern: »Oft ducken sich die Eltern ab, weil sie gar nicht wissen, was auf sie zukommt.«



► Anmeldung für die Workshops am Nachmittag

Sie wollen mehr zum frühen Übergang in Dessau-Roßlau erfahren?

- Besuchen Sie unser Videoportal! www.transferagentur-mitteldeutschland.de/materialien/videos/

Ihr Tipp: »Eltern erreicht man am besten über andere Eltern. Warum also nicht, die aktuelle Elternvertretung einladen und ihre Arbeit vorstellen lassen.« Für einen guten Draht zu den Eltern brauche es Vertrauen, sagt Ines Lausch, Erzieherin in der Dessauer Kita »Spielhaus«. Hierfür sei es wichtig, sich »einen Namen zu machen«. Das erfordere Engagement, auch über die Betreuungszeiten der Kita hinaus. Lausch weiß, wovon sie spricht: Kürzlich hat sie sich zusätzlich für eine Mitarbeit in einem der fünf Dessauer Elternbegleiter-Pools qualifizieren lassen, die zukünftig im geplanten Familienzentrum zusammengehen sollen. Hinzu verpflichtet ihr bei. Egal, ob Eltern oder Fachkräfte, es ginge nicht ohne Eigeninitiative und Spaß an der Sache: »Ich habe das auch nicht in die Wiege gelegt bekommen, das kann man sich alles erarbeiten, man wächst mit seinen Aufgaben.«

Die Fachkräfte

Zurück zum Ernst des Lebens! Was habe ich heute über ihn gelernt? Im besten Fall freunden sich Kinder schleichend mit ihm an. Hierfür braucht es die Unterstützung von Eltern und Fachkräften, aber auch Strukturen, die dieses Engagement möglich machen. Ich denke zurück an den Vormittag; an die Expertenrunde, die Dialogforen, an Dessau-Roßlau und an »Lernen vor Ort«. »Zum Liebhaben gehe ich nach Hause«, hatte Heike Förster auf dem Podium gesagt. Die Leiterin des Jugendamtes Dessau-Roßlau sprach von einem klaren Auftrag und Debatten, die auch mal weh tun können. Man war sich einig: Die Angebotsvielfalt am frühen Übergang sei zwar wichtig, mache die Lage aber auch kompliziert. Viele Zuständigkeiten und Interessen erschweren die Zusammenarbeit. Das beginne schon bei der Reisekostenabrechnung für gemeinsame Treffen und Fortbildungen, bestätigte Elke Meyer, schulfachliche Referentin für Grund- und Förderschulen beim Land Sachsen-Anhalt: Während die Lehrerinnen und Lehrer auf Landeskosten reisen, werden die Fachkräfte in den Kitas von kommunalen oder freien Trägern finanziert.

Um die Vielfalt dennoch in den Griff zu bekommen, brauche es eine zentrale Steuerung, hatte Bildungsmonitorerin Ines Richter gesagt, als sie die Ergebnisse ihres Forums zusammenfasste. Darüber hinaus benötige man eine gemeinsame Sprache und niedergeschriebene Grundsätze, auf die man sich bei Auseinandersetzungen besinnen kann.

Dass all das keine graue Theorie am Flipchart ist, zeigt die Stadt Dessau-Roßlau mit ihrem Übergangskonzept. 2013 hat der ehemalige »Lernen vor Ort«-Standort eine Steuerungsgruppe für den frühen Übergang ins Leben gerufen. Im selben Jahr wurden in einer zweiten Phase 14 Übergangsteams mit Akteuren aus Grundschule, Kita und Hort gebildet. Startschuss ihrer Arbeit war ein extern moderierter Abstimmungsprozess, in dem die verschiedenen Interessenlagen unter einen Hut gebracht wurden. Heute treffen sich die AGs einmal im Jahr und besprechen alles Wichtige rund um den Ernst des Lebens. Ergänzt werden diese Treffen durch gemeinsame Dienstberatungen der Leitungsebenen aus Kita, Hort und Grundschule sowie jährlich stattfindende Abstimmungen auf kommunaler Ebene. Die gemeinsame Arbeitsbasis: Das Qualitätshandbuch für frühe Bildung, das die Stadt Dessau-Roßlau 2014 mit den am Übergang beteiligten Akteuren auf den Weg gebracht hat.

Und was hat Annette davon? Wie die Anforderungen im Qualitätshandbuch praktisch ausgestaltet werden, obliegt den Trägern und Fachkräften am Übergang. In Dessau-Roßlau kann Annette den ABC-Klub besuchen, an Spiel- und Lernnachmittagen teilnehmen oder ihre zukünftige Schule in einer Gebäude-Rallye erkunden. Und während sie dort den Erzählungen der Übergangsheilerin lauscht, erinnern sich ihre Eltern auf dem ersten gemeinsamen Elternabend an die eigene Schulzeit: So ernst war er dann doch nicht, der Ernst des Lebens. ◀

- Expertengespräch:
v. l. n. r. Heike Förster,
Norbert Blauig-Schaaf,
Elke Meyer,
Prof. Dr. Bernhard Kalicki



Interview

Kommunale Gestaltungsspielräume in der frühen Bildung

Wir sprachen mit Bernhard Kalicki über die Bedeutung frühkindlicher Bildung. Er ist Leiter der Abteilung Kinder und Kinderbetreuung am Deutschen Jugendinstitut (DJI) und Professor für frühkindliche Bildung an der Evangelischen Hochschule Dresden.



Warum ist frühe Bildung so entscheidend?

Kalicki: Zunächst einmal haben Kinder enorme Lernpotenziale. Uns Erwachsenen fällt es deutlich schwerer, Neues zu erlernen. Spielen Sie mal mit einem dreijährigen Kind Memory – Sie haben keine Chance. Kinder wollen von Geburt an lernen: in sozialen Kontexten, in Beziehungen, in der Kommunikation mit anderen. Gerade Kinder im Kindergartenalter sind prinzipiell an allem interessiert und für alles zu interessieren. Mit der Einschulung, also dem Start in die formale Bildung, sind die Chancen für die spätere gesellschaftliche Platzierung bereits gesetzt. Hier sehen wir bei bestimmten Zielgruppen systematische Unterforderung, brachliegendes Potenzial und Benachteiligungen, die sich aus der Herkunftsfamilie ergeben.

Wann beginnt eigentlich frühe Bildung?

Kalicki: Frühe Bildung in außerfamiliären pädagogischen Settings beginnt nicht überall zum gleichen Zeitpunkt. In Westdeutschland ist es erst seit einigen Jahrzehnten die Regel, dass die Mehrheit der Jungen und Mädchen den Kindergarten besucht. Spätestens im Alter von vier oder fünf Jahren sind sie in einer außerfamiliären Betreuung, die eben auch einen Bildungsauftrag hat. In Ostdeutschland haben wir eine ganz andere Kultur. Da sind Kinder schon mit einem oder zwei Jahren in der Kindertagesbetreuung. Sie steigen zeitiger in die frühe Bildung ein und haben auch längere Besuchszeiten. Wir sehen, dass sich die Teilhabe an früherer Betreuung und Bildung positiv auf das soziale Lernen auswirkt, sowohl auf die sprachlich-kognitive als auch auf die sozial-emotionale Entwicklung. Das meint, selbständiger zu werden, die Fähigkeit, eigene Emotionen zu regulieren und in der Gruppe mit anderen klarzukommen. Die frühe Bildung prägt damit alle weiteren Entwicklungen.

Welchen Handlungsspielraum haben die Kommunen, wenn sie den Übergang gestalten wollen?


Kalicki: Kommunen haben einen Auftrag, aber auch Gestaltungsräume. Sie sind aufgerufen, die familiären Bedarfe zu erheben und zu schauen, wie die Kinder

und Familien die Angebote annehmen. Kommunen können den Rahmen für Angebotsformen spannen. Beispielsweise entscheidet die Kommune, ob sie die Kindertagespflege als eine gesonderte Betreuungsform vorsieht oder nicht.

Außerdem lohnt sich für die Kommunen ein Blick in den Sozialraum. Über welche Ressourcen verfügen die Familien in den jeweiligen Quartieren? Welche Besonderheiten weist das Wohnviertel auf, welche Initiativen und Anlaufpunkte gibt es für Familien? Die Antworten geben Aufschluss darüber, wie die Kommune die Familien besser erreichen und sie besser informieren kann. Dazu ist es notwendig, mit freien Trägern eng zusammenzuarbeiten. Die Kommune sollte dabei ihre Angebote sichtbar machen und entsprechende Programme – etwa der aufsuchenden Sozialarbeit – weiterentwickeln. Gute Erfahrungen hat man dazu im Bereich der frühen Hilfen und bei Projekten zu Präventionsketten gesammelt. Damit gelingt es, auch jene Eltern anzusprechen, die ansonsten schwer zu erreichen sind.

► Prof. Dr. Bernhard Kalicki: Leiter der Abteilung Kinder und Kinderbetreuung am Deutschen Jugendinstitut (DJI) und Professor für frühkindliche Bildung an der Evangelischen Hochschule Dresden





Bewährt haben sich außerdem Familienzentren, die Familien unterstützen und entlasten. Sie haben nicht nur einen Bildungs- und Betreuungsauftrag, sondern bieten einen Ort für Familien, wo Kinder betreut werden, Väter und Mütter, Großeltern zusammen kommen, sich informieren und wo Fachkräfte beratend zur Seite stehen.

Welche Anlässe gibt es, kommunale Übergangsstrategien zu entwickeln?

Kalicki: Häufig sind es konkrete Anlässe, vielleicht auch Handlungsbedarfe und Problemanzeigen, die uns aktiv werden lassen. Es sind Ideen von Menschen, die überzeugt sind und die den Beteiligten eine Stimme geben. Und dann gibt es natürlich Impulse über Modellprojekte, Kampagnen, Programme, die auf Bundes- oder Landesebene angestoßen werden. Zudem können auch die Träger der Kitas und der Schulen selbst Strategien erproben, um diese dann zu übertragen.

Die Kommunen sind gut beraten, vernetzt und offen zu sein, um mitzubekommen, was sich landesweit und bundesweit entwickelt. Es gibt Gelegenheiten, wie Newsletter und Tagungen, bei denen sich Kommunen austauschen und sich über Innovationen und Anschubmöglichkeiten für Projekte informieren können.

Welche Hindernisse müssen Kommunen überwinden?

Kalicki: Schwierigkeiten in der Übergangsgestaltung sind in den unterschiedlichen Zuständigkeiten auszumachen. In den Jugendämtern, die für Kitas zuständig sind, finden wir engagierte, mit Leidenschaft arbeitende Kolleginnen und Kollegen. Aber wie in allen großen Organisationen, kämpft man mit der Versäulung. Das heißt, die zuständigen Fachdienste bearbeiten

ihren abgegrenzten Geschäftsbereich. Es gibt noch zu wenig definierte Schnittstellen und Übergaben mit anderen Fachgebieten. Wenn wir an das Übergangsmanagement zwischen Kindergarten und Schule denken, liegt es auf der Hand, sich mit den Gesundheitsdiensten zu vernetzen, wobei es darauf ankommt, sich gemeinsame Ziele zu setzen. Noch kann von vernetztem Arbeiten keine Rede sein, wenn bloß Visitenkarten ausgetauscht werden oder wenn es einen Ort für die Besprechung gibt – das sind lediglich die Voraussetzungen. Richtig greift die Vernetzung dann, wenn das Kommunalparlament eingebunden ist, wenn die Kommune Leitlinien entwickelt und eine Agenda setzt sowie ausreichend Zeit und personelle Ressourcen dafür einplant.

Aller Anfang ist schwer. Welche Rahmenbedingungen braucht ein kommunales Übergangsmanagement?

Kalicki: Ich bin ein Freund der Zielorientierung. Was bedeutet, zuerst zu klären: Was nehmen wir uns vor, welche Ziele wollen wir erreichen, um dann gemeinsam die konkreten nächsten Schritte zu planen und Mitstreiter zu gewinnen. Möglicherweise ist es besser, nicht gleich zu ambitioniert zu beginnen, sondern abzuwägen, was in einem überschaubaren Rahmen möglich ist, sodass man zügig Ergebnisse hat, die wiederum motivieren. Zudem sollten Ziele SMART sein – also spezifisch, messbar, attraktiv, realistisch und terminiert.

Letztlich kommt es darauf an, dass man Akteure hat, die die gleichen Ziele verfolgen und die auch mit Leidenschaft und Spaß dabei sind. Wenn die Zusammenarbeit schwergängig wird, dann sinkt die Motivation und die Initiative schläft ein. Wichtig scheint mir, dass alle Akteure mit ihren Ideen und ihren besonderen Kenntnissen so eingebunden werden, dass sie auch für sich einen Erfolg und Mehrwert sehen. ◀

Vor Ort

Berichte aus den Kommunen

Den Startschuss in eine erfolgreiche Bildungsbiografie bietet der frühe Übergang. Das haben auch die mitteldeutschen Städte und Landkreise erkannt. Wir haben in zwei unserer Transferkommunen nachgefragt.

► Mathias Kanigowski

Bildungsmanager
Landkreis Anhalt-Bitterfeld; Stabsstelle Sozial-, Bildungs- und Arbeitsmarktstrategie



► Steffen Schmitz

Bürgermeister
Stadt Braunsbedra, Saalekreis



Warum setzen Sie beim Übergangsmanagement auf den Schwerpunkt Kita – Schule?

Kanigowski: Für den Flächenlandkreis Anhalt-Bitterfeld existiert bislang kein einheitliches Übergangsmanagement von der Kita in die Schule. Viele der täglichen Aktivitäten finden derzeit lokal in eigener Verantwortung statt. Den rechtlichen Rahmen hierzu bildet zum Beispiel die Leitlinie 6 für die Qualität von Bildungsprozessen in Kindertageseinrichtungen des Bildungsprogramms »Bildung elementar« (§ 5 Abs. 3 KiföG). Mit den Programmen »Bildung integriert« und dem ESF-Vorhaben »Schulerfolg sichern« besitzt unser Landkreis zwei

Werkzeuge, um ein auf die jeweiligen kommunalen Gegebenheiten zugeschnittenes Übergangsmanagement in diesem Bereich zu ermöglichen. Ziel dabei ist eine engere Zusammenarbeit von Kita, Schule, Hort, Schulsozialarbeit und Eltern.

Schmitz: Die Stadt Braunsbedra hat sich auf den Weg gemacht, die kommunale Bildungslandschaft »Bildungsstadt Braunsbedra« zu schaffen. Wir werden dabei vom Landkreis Saalekreis unterstützt, der uns als Modellkommune ausgewählt hat. Die Bildungslandschaft soll in der gesamten Gesellschaft ein Wir-Gefühl schaffen und die gemeinsame Verantwortung aller gesellschaftlichen Kräfte für eine



Saalekreis

- ▶ Einwohner: 186.431
- ▶ Fläche: 1.433,67 km²
- ▶ Gliederung: 20 Gemeinden



Landkreis Anhalt-Bitterfeld

- ▶ Einwohner: 164.817
- ▶ Fläche: 1.452 km²
- ▶ Gliederung: 8 Städte, 10 Gemeinden

gelungene Bildung in unserer Stadt verdeutlichen. Wir lernen im Sozialraum am besten und das lebenslang. Solch ein Ansinnen ergibt sich nicht allein durch einen Stadtratsbeschluss, sondern ist eine langjährige Entwicklung, die sich nur in sehr kleinen Schritten vollzieht. Den Übergang zwischen der Kita und der Grundschule haben wir uns als ersten Schwerpunkt gesetzt, weil dieser Übergang einer der wichtigsten in der Bildungsbiografie eines Menschen ist. Gleichzeitig ist die Akzeptanz der beteiligten Partner an diesem Punkt sehr greifbar. Das ist wichtig, um gerade am Anfang eines solchen Prozesses auch alle Partner zur Mitarbeit zu bewegen.

Wie arbeiten Kita, Schule und Hort aktuell zusammen?

Kanigowski: Das Schulvorbereitungsjahr in Verantwortung der Kitas als auch die Schuleingangsphase der Grundschule werden mit den jeweiligen Akteuren vor Ort umgesetzt. Rechtsgrundlage hierfür ist zum Beispiel § 4 Abs. 3 SchulG LSA. In diesem

Kontext gibt es einen jeweils sehr unterschiedlichen Formalisierungsgrad von Kooperationen zwischen den beteiligten Institutionen. Im Idealfall handelt es sich um gelebte, schriftlich fixierte und mit inhaltlichen Schwerpunkten untersetzte Kooperationsverträge oder andere individuelle Formen der regelmäßigen Zusammenarbeit.

Ich möchte hier ein Beispiel aus der Grundschule Sandersdorf anführen. Es zeigt, wie Schulsozialarbeit, Hort, Schule und Kita ineinander greifen können: Die zukünftigen Erstklässlerinnen und Erstklässler werden über verschiedene Maßnahmen mit der aufnehmenden Grundschule in Kontakt gebracht; sei es über den regelmäßigen Besuch der Vorschule, die Teilnahme am Unterricht einer ersten Klasse oder gemeinsame Angebote der Schulsozialarbeit mit dem Hort vor den Sommerferien. Zudem besuchen Grundschullehrkräfte einmal wöchentlich eine abgebende Kita, um die Kinder im Vorfeld kennenzulernen und mit ihnen zu sprechen.

Auch die Eltern werden vor dem Eintritt in die Grundschule eingeladen: zum jährlich stattfindenden Familienfest an der Grundschule Sandersdorf oder zu Elterninformationsabenden.

Schmitz: Derzeit arbeiten die Kitas mit der für sie zuständigen Schule recht eng zusammen. Sie haben Kooperationsvereinbarungen und besuchen sich gegenseitig. Gerade letzteres ist hier im ländlichen Raum nicht immer einfach, denn nicht jede Kita hat eine Grundschule im Ort, vielfach müssen erst Transporte organisiert werden. Auch für die Lehrer bedeutet das längere Fahrzeiten, die in den Schulalltag immer schwerer einzubauen sind.

Außerdem haben wir im Januar 2017 eine Arbeitsgruppe für den Übergang zwischen Kita und Grundschule gegründet. Hier haben sich schon Unterarbeitsgruppen zu speziellen Themen zusammengefunden. Besonders erwähnen möchte ich an dieser Stelle das Engagement der beteiligten Eltern und die konstruktive Atmosphäre in



► Zielvereinbarung Landkreis Anhalt-Bitterfeld: Landrat Uwe Schulze und Dr. Elke Schreiber (TransMit)

den Beratungen. Wir sind gerade dabei, Mindeststandards für die Kitas zu entwickeln, wie einheitliche Entwicklungsbögen, die auf Punkte besonders eingehen sollen, die aus der Erfahrung der Grundschulen heraus bei den Schulanfängern verbesserungswürdig waren. Das würde uns helfen, frühzeitig zu reagieren und damit letztlich den Übergang für die Kinder zu erleichtern. Dabei stützen wir nichts Neues von »oben« über, sondern entwickeln die Ansätze gemeinsam. Das funktioniert bisher sehr gut.

Was wollen Sie zukünftig auf den Weg bringen?

Kanigowski: Die jeweiligen Angebote sollten weiter miteinander inhaltlich verzahnt und als gemeinsames Verantwortungsfeld aller Beteiligten verstanden werden. Dabei stehen die individuellen, sozialen und sprachlichen Kompetenzen des Kindes im Zentrum.

Der Rolle des Hortes als eigenständiger Bildungsort wird in diesem Kontext zukünftig mehr Aufmerksamkeit zu widmen sein. Um nur ein Beispiel

zu nennen: Oft schränkt die Doppelnutzung der Räumlichkeiten mit der Grundschule zugleich den Raum für inhaltliche Konzepte des Hortes ein.

Schmitz: Mit unserer Arbeitsgruppe für den Übergang zwischen Kita und Grundschule versuchen wir die verschiedenen Partner des Übergangs an einen Tisch zu holen. Das sind natürlich Kitas und Grundschulen, aber auch Träger, Jugend- und Gesundheitsamt und als wichtige Partner die Eltern. Hier wollen wir gegenseitig Einblicke in die eigene Wahrnehmung der jeweils anderen schaffen und damit die gegenseitige Akzeptanz erhöhen und gleichzeitig anstehende Themen auch aus anderen Blickwinkeln betrachten. Damit finden wir möglicherweise Lösungen, die besser funktionieren und auf jeden Fall von allen Partnern getragen werden.

Wo sehen Sie die größten Herausforderungen am frühen Übergang?

Kanigowski: Durch die Größe des Landkreises ist es schwierig für die Grundschulen mit allen abgebenen Kitas Kooperationsbeziehungen

zur Gestaltung des Übergangs aufzubauen. Oft sind die Kooperationen personen- und institutionsgebunden und abhängig von der Nähe der Standorte zueinander. Hinzu kommt ein Zeitproblem: Während in Grundschulen für den Übergang ein Stundenkontingent für das Fachpersonal vorgesehen ist, ist dies in der Kita nicht der Fall. Prinzipiell wären geeignete Maßnahmen zu formulieren, damit alle Kinder und deren Eltern bei der Bewältigung des veränderten Alltags unterstützt werden. Die intensivere Einbindung der Eltern in den Übergangsprozess sollte ebenso stärker Berücksichtigung finden und nicht bei reinen Informationsveranstaltungen enden.

Schmitz: Eine Bildungslandschaft ist ein langwieriger Prozess und die erforderliche Geduld aufzubringen, muss man lernen. Auch darf man nicht aufgeben, denn hier gilt umso mehr: Der Weg ist das Ziel! Was uns aber wirkliche Schwierigkeiten bereitet, ist die Organisation der Bildungslandschaft und damit auch der Arbeitsgruppe für den Übergang. Als kleine kreisangehörige Gemeinde haben wir nicht die Ressourcen, hier einen Mitarbeiter allein damit zu betrauen. Das wäre aber nötig, denn so nebenbei ist es unglaublich schwer.

Ich kann aber nur jedem raten, der sich wie wir auf diesen Weg macht, rechtzeitig für verbindliche Verantwortlichkeiten zu sorgen, besonders was die Organisation und Steuerung der Arbeit angeht. Ich weiß aber auch aus eigener Erfahrung, dass gerade am Anfang, wenn diese Arbeitskraft am meisten gebraucht wird, die Akzeptanz dafür, so eine Stelle einzurichten, noch am geringsten ist. ◀

Impressum

TransMit Magazin – Kommunales Bildungsmanagement
für Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen
Halle/Leipzig 2017

Copyright © 2017 Deutsches Jugendinstitut e. V.,
Transferagentur Mitteldeutschland für Kommunales Bildungsmanagement
Witzgallstraße 2, 04317 Leipzig
Telefon: +49 (0) 341-993923-0

info@transferagentur-mitteldeutschland.de
www.transferagentur-mitteldeutschland.de

Redaktion: Denis Thüerer, Transferagentur Mitteldeutschland für Kommunales Bildungsmanagement
Autorinnen und Autoren: Maria Nobis, Denis Thüerer
Fotos: Deutsches Jugendinstitut e. V., Markus Scholz (marsfoto.de, Halle), Landkreis Anhalt-Bitterfeld, Saalekreis
Grafisches Konzept und Layout: Kathleen Rothe, Leipzig
Gesamtherstellung: Fritsch Druck GmbH, Leipzig
Auflage: 500 Exemplare
Stand: September 2017

Dieses Vorhaben wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gefördert.





Ausgelesen? Hier sehen Sie mehr!

► www.transferagentur-mitteldeutschland.de/videos

Das TransMit-Videoportal bietet Ihnen Videobeiträge rund um das Thema kommunales Bildungsmanagement. Es erwarten Sie Veranstaltungsmitschnitte, Gespräche mit den Bildungsakteuren vor Ort und eine wachsende Sammlung eigen- und fremdproduzierter Beiträge.